



# Feierabend



## Die verhängnisvolle Nacht.

Herr Verteidiger, Sie haben mich aufgefordert, Ihnen eine Schilderung der verhängnisvollen Nacht zu geben, damit Sie ein authentisches Mittel in die Hand bekommen. Sie brauchen mir gar nicht vorzuhalteln, ehrlich zu sein. Ein Mensch, der in meiner Haut steckt, hat nur den einen Wunsch, alles Geschehene selbst einmal zu verstehen. (Manchmal setzt bei mir direkt der Verstand aus. Es ist vielleicht Angst.) Darum muß ich mich irgendeinem Menschen offenbaren. Allein und mit der Phantasie geht es nicht. Man bringt sich dabei nur um. Sehen Sie, wenn der Niklas noch lebte, erzählte ich Ihnen wahrscheinlich nicht alles so wie jetzt. Aber wo mein Freund tot ist, kann ich nur nur zu Ihnen meine Zuflucht nehmen. Ach, ich denke jetzt oft an den Niklas. Und dann meine ich, daß es doch gut ist, daß er nicht mehr lebt. Denn diese Qualereien und Marter hätte er doch nicht überstanden. Er war schon weit über die Fünfzig.

Heute morgen ist der Untersuchungsrichter wieder bei mir gewesen. Seit ich in allem die Wahrheit gesagt habe, versucht er groß und grausam gegen mich zu sein. Ich möchte mich beschweren. Aber Sie haben mir schon früher abgeraten. Ich lasse es sein. Es hat keinen Zweck.

Den 21. November habe ich so genau in Erinnerung. Das ist mein Unglückstag gewesen. 21 ist doch gar keine Unglückszahl.

Bin ich ein Raubmörder? Wenn ich daran denke, kann ich nicht verhindern, daß ich immer blöde dabei lache. Der Wärter hat es dieser Tage bemerkt und mich darauf aufmerksam gemacht. O, die Nacht ist mein Schicksal! Kein Stern leuchtete am Himmel; kalt war es, eine rabenschwarze Nacht. Der Regen fiel wie in laugen Wollfäden. Raß bis auf die Haut, waren wir den ganzen Tag gelaufen. Immer drauflos, ganz gleich, wohin. Wir hatten ja kein Haus, keine Heimat. Die Bäume auf der Straße troffen auf uns herab. Alles hat uns verachtet und verspottet. Landstreicher — schön und gut. Aber so? An den Fenstern haben sie mit feisten Bäuchen gestanden und hinter uns her gezeigt. Aber aus den Häusern hat man uns empört hinausgeschmissen. Wir sind dann zu Fuß gelaufen, bis wir nicht mehr konnten. In wenigen Monaten war ich ein heruntergekommener

Mensch. Arm, verzweifelt, in Schlamm und Dreck. Manch einer erträgt so was. Aber ich bin für das Bagabondieren nicht geschaffen.

Nun — im nächsten Dorf haben wir an die erste Tür geklopft. Wir wollten im Stall schlafen, neben dem Vieh. Mitten darunter. Menschenvieh gehört in seine Gesellschaft. Der Großtnecht ist herausgesprungen gekommen. Einen Ochsenziemer hat er geschwungen, uns überfallen und verbleut, daß wir davon gerannt sind in Angst, obwohl heulend vor Wut. Der Niklas ist in dem Straßengraben liegen geblieben. Ich hab' gesüchelt, er hätt's ausgemacht. Den letzten Tropfen Schnaps aus der Flasche hab ich ihm eingegossen. Langsam ist er zu sich gekommen. Ich sah die fingerbreiten Striemen an seinem Hals und fühlte in seinem Schmerz mein eigenes Elend.

Niklas weinte wie ein Kind; der alte Landstreicher weinte. Ich kannte ihn erst seit ein paar Monaten. Ich tippelte zum erstenmal, er zum letzten. Ich war sein letzter Tippelbruder. Vielleicht habe ich ihn darum so lieb gehabt. Herr Verteidiger, ich bin ein harter Mensch, hab schon viel mitgemacht. Aber wenn der Niklas heult und flennt. Ich kann so schon keine Träne sehen. Was kann ich denn dazu?

Da hat mich die Verzweiflung gepackt und die Wut ist dazu gekommen. In den Häusern liegen sie, hat es mir zugerannt, im Trocknen und bei ihren Weibern. Und unsereiner —? Da bin ich aufgejagt, hab' den Alten am Stragen gezogen und mitgeschleppt an die nächste Behausung. Auf den Weg dahin hab' ich an ein altes Stück Eisen gestoßen. Ich hab' es aufgenommen wie ein Geschenk vom Himmel. Vor dem Bauernhause ist der Niklas an der Tür zusammengelassen wie ein nasser Sack. Ich hab' wieder gepackt. Keine Angst war diesmal dabei. Drei-, viermal hab' ich klopfen müssen. Dann hat eine Weiberstimme aus dem Fenster gefreischt, und an der Tür ist ein schnaubartiger, häßlicher Kerl erschienen. Der hat gegrunt und gedroht, mir eine Schrotlabung in den Rücken zu jagen, wenn ich nicht auf der Stelle verschwinden wollte. Jetzt hat er den Niklas erst bemerkt auf der Schwelle zu seinen Füßen. Erschrocken ist der Mensch da, o je,

das glaubt keiner. Lange Zeit zum Bunden hab' ich nicht gehabt. In seinem jähen Schrecken hat der Bauer den Fuß erhoben und den Niklas ins Kreuz getreten, daß es in seiner Ohnmacht laut gestöhnt hat. Ich war so schon nicht mehr bei Sinnen, aber das hat das Letzte möglich gemacht. Dem Eisenkloß hab' ich in beide Hände genommen und hab' dem Komodj eins auf den Schädel geschmettert. daß er lautlos zusammensinken mußte, ohne das Schießgewehr, das er in den Händen hielt, losdrücken zu können. Mit den Kolben hat er den Gnadenstoß noch erhalten, weil er leise vor sich hingewimmert hat. Dann hat der Niklas eine trockene Erde gefunden.

Ich bin ins Haus gestürzt, die Treppe emporgeflogen. Oben ist mir ein altes Weib an den Hals gesprungen. Die Treppe hat arg gepoltert und geächzt; aber den Hals hat sie ihr doch gebrochen.

In dem Augenblick war ich so glücklich! Denken Sie nur an: ein Dach über dem Kopf, ein ganzes Haus allein. Draußen plätscherte der Regen und muß wohl noch lange an die Scheiben getrommelt haben. Ich hab' nichts mehr gehört. Ich bin in ein Bett gefallen, die nassen Lumpen am Leibe, und ein tiefer Schlaf hat mich umfungen.

Befügige Angst weckte mich aus einem Traum. Es war höchste Zeit! Erste Dämmerung zog schon herauf. Jetzt konnte ich mich in neue Kleider stecken und mir wieder ein menschliches Aussehen geben.

O, ich sage Ihnen, die drei Stunden in diesem elenden Bauernfotten in der graufigen Nacht sind die glücklichsten meines Lebens gewesen.

Herr Verteidiger, Sie wissen, daß ich das Geld, alles was ich erreichen konnte, mitgenommen habe, und ehe der Morgen anbrach, spurlos verschwunden bin. Leider konnte ich nicht weit kommen. Es ist schade! Ich hätte ein zufriedener Mensch werden können. Nach dieser Nacht war ich gegen jeden Ueberrut versichert. Aber schon an der Grenze haben sie mich erwischt. Sehen Sie! Ueber Nacht bin ich zum Raubmörder geworden. Ich verstehe jetzt noch nichts. Die Nacht — der Regen — Hunger — Verzweiflung, alles wäre an mir vorübergegangen. Mein Gott, wenn nur der Niklas

im Straßengraben nicht wie ein Kind ge- weint hätte!

Herr Verteidiger, nun Sie, was Sie können! Ich bin doch auch ein Mensch. Man hat mir erzählt, daß die Nacht mich den Hals kosten wird. Sind Sie auch der Meinung? Ich kann es immer noch nicht glauben. Heinrich Claus.

### Sonne.

Von Margrit Schüller.

Morgens, wenn sie in schüchternen Zärtlichkeit über die Spitzen unserer Berge hinleuchtet, dann kommt sie weit her, von fremden gelben Menschen mit rätselhaften Augen und fremden Gebärden, von gelbem Wüstenland, der ihr ewiglebensmüde nachblickt. Noch ist sie fremd und unbegreiflich; der Schein einer fremden Welt liegt auf ihr. Mit kleinen Schritten, von einem Etwas in wunderbarem Rhythmus geführt, erklimmt sie golden und heiß die blauen Stufen ihres Himmels, der auch der unsere ist.

Wie eine Erdenfrau ist sie, wenn sie schräg über dem See steht und sich in den Wellen besiegt. Das Wasser zeigt ihr ein zitterndes Bild, umgeben von tausend schwimmenden Spiegelungen. Fische steigen in dieses Ornament und reiben den glänzenden nassen Rücken an den beweglichen Goldwänden.

Anderes scheint sie auf die gesunden, verben Bauernwiesen, mit den einfachen, stillen Gräsern, an denen Käfer auf- und abtrobela. Sie spinnst ein großes, wärmendes Netz um alles. Dann öffnen sich erragt die Blumenblätter.

Behutsam und schon ist die Sonne im Walde. Dort, im großen, stillen Schlafgemach der Natur, wo sich selbst der laute Tag erschöpft verbergt, dort ist auch sie still: In ihrer All-Liebe berührt sie mit rosigen Fingerspitzen den dämmrigen Waldesboden. Ihre lichten Strahlen schleichen goldene Bänder in Kiefer und Farn, und auf winzigen Sonnensträhnen marschieren schwerbeladene Ameisen dahin.

Im Winter gleitet die Sonne, einen goldenen Rade vergleichbar, über die verschneiten Fluren und zeichnet glitzernde Furchen in das Weiß der Erde. Dann liegen hinter Gemäuer und Baum lange, schieferblaue Schatten. Dann strahlt die Sonne ein mildes Licht verhaltener Freude.

Am Abend verschwindet die Sonne in plötzlichem Erschrecken hinter erbleichenden Wolken und verträumt und nachdenklich steigt der Mond ins Firmament: Der silberne Schatten ihrer goldenen Tagesele.

Selbstsam und eigenwillig ist sie in Liebe und Abneigung. Ich kenne Stuben und Küchenwinkel — brave, arme Menschen hausen dort, scheue Blumen wachsen im Hoflicht — doch sie, die Große, Leuchtende, ist zu stolz um dorthin zu wärmen.

Auch in die Schluchten des Hochgebirges, wo Wind und Frost ihre rauhen Wälder tanzen und der Schnee Jahre um Jahre in verschwiegener Zehnjacht nach ihr stumm daliegt und auf ihren ersten Blick harri, auch dorthin reicht ihre Gunst nicht. Aus Furcht vor dem Dunkel? Oder ist es ihr Schicksal, sich Ewigkeitskräfte zu sammeln, indem sie das Felle und Strahlende bestrahlt?

Sie liebt die blanken Dächer kleiner Dörfer und Kirchen, liebt die wetterbraunen Dachfirne mit den Lauben, die dort sonnenhungrig ihre Flügel spreizen. Sie liebt die großen Paläste und Städte der Ebene. Ihre Seele feiert leuchtende Feste auf marmornen Säulen und Treppen. Ihr warmer Atem erhebt in juchzender Freudigkeit, wenn sich in glitzernden Glasfenstern ihr Schein bricht und wider- spiegelt.

Geheimnisvoll fliegt die Sonne über Meere, Länder und Menschen. Nur dem, der so viel zu ihr den Blick wendet, wie ich, dem läßt sie leise ahnen, daß sie alle Bilder, die

sie auf ihrem Weltenlauf in sich ausgezogen hat, wieder zu zeigen bereit wäre, wenn wir ungebendet in ihren strahlenden Spiegel blicken könnten.

### Kautschuk.

Von Ilya Ehrenburg.

Ilya Ehrenburg hat ein neues Buch vollendet: „Das Leben der Autos“. Es ist eben im Malik-Verlag, Berlin, erschienen. Aus dem merkwürdigen Werk, das sozusagen biographisch Werden und Vergehen eines Automobils und aller seiner Bestandteile schildert, veröffentlichen wir folgendes Kapitel.

In den Wäldern Brasiliens gibt es viele Bäume. Ihre Namen kennen nur die Botaniker. Ein Baum zum Beispiel heißt „Sebea“. Es ist ein hoher, reichverzweigter Baum mit hellgrauer und fleckiger Rinde, ein gewöhnlicher Baum. Er hätte in Brasilien bleiben können unter den anderen Bäumen. Leben doch in Brasilien die Menschen wie der Wald, — gemächlich, weise und stumpf. Im Norden aber, in New York, haben es die Menschen mit dem Leben eilig. Sie haben wahrscheinlich Angst, zu spät zu sterben. In Paris, in London, in Berlin, — überall haben es die Menschen eilig. Dort gibt es keine reichverzweigten Bäume. Dafür gibt es dort viele Automobile. Es werden ihrer von Tag zu Tag mehr.

Auf Java und Ceylon, auf dem Malaischen Archipel und in Indochina rauschen an stillen Abenden inmitten von Fieber und Leid, inmitten von Cents und Pfastern, inmitten gelber Tränen und gelber Dollars leise die schön gewachsenen Haine. Sie rauschen zärtlich und bedeutungsvoll wie die Aktien der „Rubber-Association“. Den Weißen bringen sie Dividenden, den Gelben Tod. Sie rauschen, weil unter ihnen Geldgier und Armut sind: sie rauschen abends, weil jeden Morgen nackte Kulis mit krummen Messern die zartgraue Rinde ritzen und alte Wunden aufreißen. Die Kulis und die Bäume verstehen einander: sie verbluten in gleicher Weise. Aber das Blut der Kulis kostet nichts, und niemand spricht von ihm; das milchweiße Blut des reichverzweigten Baumes indes ist wahrhaft kostbar. Es wird an allen Börsen notiert. Es bringt die Menschen um den Verstand. Seitewegen sind sie bereit, sofort Tonnen von Menschenblut zu vergießen. Die Bäume wissen das, und sie rauschen mitleidsvoll. Die Wunden an ihrer Rinde verheilen nie.

Mister Davis besitzt tausend Hektar Pflanzungen. Mister Davis besitzt 350.000 Bäume. Mister Davis hat tausend Kulis. In einen Kuli auf dreihundertfünfundzig Bäume. Der milchige Saft fließt in Röhre ab. Jeder Baum liefert im Jahr zwei Kilo. Mister Davis erntet im Jahr 700.000 Kilo Kautschuk. Er hat ein herrliches Landhaus. Er hat drei Limousinen. Er hat einen Tennisplatz. Er hat einen zahmen Python und ein dickes Handbuch über das Mischen von Cocktails. Der Python fängt Ratten wie die gewöhnliche Katze, indes Mister Davis in seinen Freistunden neue geheimnisvolle Cocktails mixt: „Südpol“ oder „Königin Alexandra“. Mister Davis langweilt sich. Er hat das Tropenfieber. Er hat keinen Partner zum Tennispiel.

Nun sind es schon vierzehn Jahre, daß er in Penang ist. Als er aus London fortfuhr, trank dort noch niemand Cocktails. Er war damals jung und träumerisch gewesen. Er hatte das Meer betrachtet, und es war ihm, als hätten Annies Augen eine erstaunliche Ähnlichkeit mit dem Wasser des Indischen Ozeans. Auch Annie war damals jung. Eines Tages

hatte er ihre dunkelblonden Locken gelüßt. Jetzt hat Annie sich das Haar abgeschnitten, das greise Haar. Uebrigens hat er vergessen, wie Annie aussieht. Zweimal im Jahr schreibt sie ihm einen langen Brief. Sie schreibt von den Städten Chavos und von den Konzerten Strawinskys. Sie schreibt von dem stürmischen London und von ihrem unglücklichen Leben. Sie fragt Mister Davis, ob er nicht beabsichtige, nach England zurückzukehren. Nach Empfang des Briefes pflegt Mister Davis mit großen Schritten durch die langen Korridore des leeren Hauses zu schreiten. Er antwortet: „Meine teure Freundin! Sie würden mich nicht wiedererkennen. Ich bin heruntergekommen und verbauert. Hier gibt es keine anständige Gesellschaft. Ich habe sogar aufgehört, Zeitungen zu lesen. Die „Times“ nehme ich nur in die Hand, um mich über die Preisbewegung des Kautschuks zu unterrichten, und werfe sie gleich wieder weg. Was sollen mir jetzt Theater oder Konzerte? . . . Ich bin ein Tier, ähnlich wie meine Kulis. Manchmal versammeln wir uns, einige Plantagenbesitzer, aber es kommt nicht einmal ein Pokerspiel zustande: zu kompliziert. Jameson zeigt von neuem seine Kunststücke, Richard wiederholt alte, zum Ueberdruß gewordene Wige, und ich stelle, um mich wenigstens etwas zu zerstreuen, Cocktails her. Dann geht das Gespräch unfehlbar auf ein und dasselbe Thema über:

„Wie schneiden Sie die Rinde an? Ich spiralenförmig und jeden zweiten Tag.“

„Nun, das ist nicht richtig! Ich — winkelförmig mit der Spitze nach unten und täglich.“

„Wir wollen sehen, wie lange sie es aushalten werden, Ihre Bäume! . . .“

„Sie als Einheimischer haben im sechsten Jahr begonnen! . . .“

Und so weiter. Folglich — Streit. Dann Versöhnung.

Liebe, gute Annie, ob Sie wohl in dem tollpatschigen Pflanzler Ihren Peter wiedererkennen würden? Nein, Ehrenwort, nein! Die Jahre aber vergehen . . . Vierzehn Jahre. — Schrecklich, daran zu denken. Ich sollte wenigstens für ein Jahr nach England fahren. Aber was wird aus den Pflanzungen werden? Alle meine Gehilfen sind Maulaffen und Quacklöpfe. Die Bäume sind eine delikate Angelegenheit. Sie müssen schonend behandelt werden. Einmal, als ich zwei Wochen mit Fieber darniederlag, haben sie mir einen ganzen Hektar zu Grunde gerichtet. Mich für länger zu entfernen, daran wage ich gar nicht zu denken. Vor kurzem erst habe ich 300 Hektar neu angepflanzt. Das Roden und Pflügen, das war schwer! Ungefähr fünfzig Menschen gingen dabei zugrunde. Jetzt muß ich beide Augen offen halten. In sieben bis acht Jahren werden meine Kleinkind heranwachsen. Also werde ich im Jahre 1933 ganz verdummen: 10.000 neue Bäume! Nein, Annie, offenbar wird man mich hier begraben! Die Freunde werden eins trüben, und sich zu streiten beginnen, ob ich die Rinde gut angeschnitten habe. Nur Sie werden senzen . . .“

Nach Beendigung des Briefes mixt Mister Davis keine neuen Cocktails mehr. Er stürzt ein großes Glas Whisky hinunter und schreit, heiser vor Trübsinn, der dunkelhäutigen, wie das Laub der Sebea schreckhaften zwölfjährigen

Malaiin zu: „Hierher!“ Er nennt sie Annie und schlägt sie, schlägt sie zärtlich und voller Ingrim. Dann geht er mit ihr zu Bett. Dann schläft er ein. Im Traume sieht er Bäume, die sich weißbluten.

Wister Davis ist durchaus nicht geldgierig. Er hat sich ein Klavier gekauft; niemand spielt darauf. Er kaufte Perlen und schickte sie an Annie. Annie hat die Perlen in der Kommode, unter der Wäsche versteckt, neben den abgeschnittenen Köpfen: Annie hat jetzt einen Mann. Wister Davis braucht kein Geld. Aber eifrig verfolgt er die Kautschukpreise. Er schreit:

„Keinen Cent weniger!“

Er zahlt den Kulis vierzig Cents täglich. Ein einziger Cocktail kommt ihn weit teurer zu stehen. Er schreit:

„Keinen Cent mehr!“

Er ist ohne Appetit, — es ist heiß, oh, es ist heiß! Und alle Malaiinen, alle Inderinnen, alle Chinesinnen sagen seinem Geschmack nicht zu. Sie riechen nach fauligen Bananen, nach Moder, nach Farnkraut. Eine anständige Frau aber hat nach frischer Wäsche und nach Glyzerinseife zu duften: so hatte Annie geduftet. Er schluckte bitteres Chinin. Er wird in Penang sterben. Ihn halten hier die reichverzweigten Bäume, aus denen Dollars rinnen. Er schlägt den Boh mit einer Gerte, und er streicht zärtlich die hellgraue Rinde. Er kauft immer wieder neue Parzellen. Er mietet neue Kulis. Er fürchtet sich, in den Spiegel zu sehen: der Besitzer von Tausenden von Dektars ist offensichtlich tot. Er ist tot, wie seine Kulis tot sind. Er ist tot, wie die kreuz und quer angechnittenen Bäume tot sind. Aber der Kautschuk kostet in Liverpool vier Schilling fünf Pence, und die

Menschen haben es in der Welt mit dem Leben eilig. Der tote Wister Davis mixt Cocktails. Der Python, der sich an Ratten überfressen hat, ist eingeschlafen, er ist eingeschlafen für viele Tage, eingeschlafen für immer.

Die Kulis kommen aus Indien und aus China. Man bringt sie auch von den Sunda-Inseln her. Hunderttausende von Kulis hängen sich unter den reichverzweigten Bäumen. Auf dem Malaiischen Archipel schlägt sie Wister Davis auf Java der Holländer Van Croog, in Indochina der aus Carcassonne gebürtige Herr Gaston Baltasar, Sohn eines Parfümeurs und Berchreer Kostands.

Die Weißen fluchen in verschiedenen Sprachen, aber alle haben sie einen Stod in der Hand. Was läßt sich da machen, — die Kulis sind träge und unvernünftig, mehr als Dollars lieben sie Opium und Schlaf. Die Weißen verteidigen die Kultur, die von Hellas und Rom. Sie verteidigen auch den Kautschuk. Die Rücken der Kulis sind voller Narben wie die Rinde der Hevea. Wenn sie sterben, schafft man statt ihrer neue herbei. Es werben die Agenten, es werben die Polizisten, es wirbt der Hunger.

Wenn einer der reichverzweigten Bäume sieben Jahre alt wird, beginnt man ihn anzuschneiden. Wenn ein kleiner Inder sieben Jahre alt wird, nimmt man ihn mit auf die Pflanzungen. Er verdient am Tage zehn Cents. Davon kann man ein paar Hände voll Reis kaufen, — was braucht denn so ein winziger Inder? . . . Er hat noch schwache Beine, und er bleibt hinter den anderen zurück. Er möchte eine Eidechse fangen oder einen Käfer umdrehen. Da aber zieht der Aufseher, der strenge „Kangani“, einen schmalen roten Strich über den dunkelhäutigen Rücken

### Tiefles Wissen.

Ein Tropfen Meerwasser war an meinem Finger geblieben, als ich mich am Ufer hinlegte. Ich unterhielt mich mit diesem Tropfen und fragte ihn aus:

„Weißt du, wie alt du bist?“

„Nein!“ antwortete er.

„Weißt du, wie tief das Meer ist?“

„Nein!“ antwortete er.

„Weißt du, wie viele Tropfen das Meer enthält?“

„Nein!“ antwortete er.

„Weißt du, wie oft du schon von der Sonne aus dem Meere gehoben wurdest?“

„Nein!“ antwortete er.

„Was weißt du eigentlich?“

„Ich weiß, daß ich ein Tropfen bin, ewig verwandelt, ewig der gleiche, im Himmel und auf der Erde daheim!“ sagte er.

Max Hayes.

### Wieviel Ahnen hat ein Mensch?

Bei einer rein theoretischen Beantwortung dieser Frage kommt man auf dem Wege der Berechnung zu geradezu phantastischen Zahlenreihen. Jeder Mensch hat 2 Eltern, 4 Großeltern, 8 Urgroßeltern, 16 Ururgroßeltern und so fort. In der 10. Geschlechterfolge nach rückwärts hat der Mensch schon über 1000 Vorfahren, in der 16. Geschlechterfolge schon über 65.000, und bereits mit der 20. Geschlechterfolge ist die Million überschritten, in der 31. Geschlechterfolge aber hat die Ahnenzahl schon eine Milliarde erreicht, und die Zahl der Ahnen, die einer unserer Zeitgenossen zur Zeit Karls des Großen gehabt haben muß, würde die Zahl von 8 Milliarden überschreiten. Soweit die Theorie — in der Praxis werden diese Zahlenreihen natürlich ganz erheblich eingeschränkt. Bei obiger Berechnung ist nur die Zahl der Ahnen eines einzigen Menschen ermittelt; jeder seiner Zeitgenossen hat aber den gleichen Anspruch auf dieselbe Zahl von Ahnen, die Ahnenreihe darf daher nicht vereinzelt betrachtet werden. Ferner ist zu berücksichtigen, daß dieselbe Person in der Regel wiederholt erscheint oder daß sich Geschwister darunter befinden. So scheidet aus der obersten Ahnenreihe aus der Zeit Karls des Großen schon etwa eine Milliarde von Personen aus. Bei Heiraten zwischen Geschwisterkindern fällt schon ein Viertel der obersten Stammlinie weg, und durch jede Blutsverwandtschaft wird aus den obersten Reihen der Vorfahren von vornherein eine bedeutende Anzahl ausgehalten. So schmelzen die theoretisch errechneten Milliarden wieder auf ein sachliches Maß zusammen.

### Was mancher nicht weiß.

Nächst dem Traubenmost gilt der Reischbranntwein der Japaner, der Sake, als das älteste aller Rauschgetränke.

Viele Pferde legen sich zum Schlafen nicht nieder, sondern schlafen im Stehen, wobei sie immer abwechselnd ein Bein heben, um es auszuruhen. Es ist jedoch eine weitverbreitete Ansicht, daß diese Pferde selten eine so lange Lebensdauer haben wie Pferde, die sich zum Schlafen richtig hinlegen.

Eine risikante Angelegenheit ist bei den Chinesen die Rettung vom Tode des Ertrinkens, denn nach chinesischem Geseh ist der Retter verpflichtet, den Geretteten sein ganzes Leben lang zu erhalten.

Das Wasser, das in jedem Jahr aus dem Weltmeer verdunstet, entspricht einer etwa vierzehnhundertmal tieferen Wasserschicht

### Zwei Interbiets.

Wiß Raffte amüsiert sich.

Von Heinrich Hemmer.

Beinahe 450.000 Amerikaner haben sich der Statistik zufolge im vorigen Jahre nach Europa eingeschifft und etwa 650 Millionen Dollar ausgegeben. Diese Leute reisen „zur Erholung und zur Erbauung“, heißt es in der amtlichen Statistik, und so fragte ich einen Pariser Fremdenführer, wie sich denn der Pariser Aufenthalt so einer reichen Yankeefamilie gestalten mag. Viele kommen ja über Paris überhaupt nicht hinaus, namentlich die Neureichen, und während Vater und Sohn zu Hause eifrig beschäftigt sind, Dollars aufzuhäufen, entwickeln Mutter und Tochter keinen geringeren Eifer, diese Dollars in „goh Paris“ wieder loszuwerden.

„Sie logieren im teuersten Hotel“, sagte mein Gewährsmann, „kaufen sich die teuersten Theaterkarten und die kostspieligsten Toiletten (aus der Rue de la Paix oder gar aus den Hotelschankästen) — die Rechnung für leptere Schäden sie dem alten Herrn nach Hause. Die Wittib begibt sich bei erster Gelegenheit in die Rib-Var, um sich dort einen (aus den Hintergründen des Montmartre oder Boule Miché stammenden) Gigolo herauszufischen, den ihr wahrscheinlich eine Freundin aus der 5. Avenue empfohlen hatte. Die Wittib begleitet zumeist ihre Mutter bei allen harmlosen Gängen den Tag über, wobei sie auf das peinlichste vermeiden, sich irgend etwas von wirklichem Interesse anzusehen. Etwas vor Abend ist die Tochter in Begleitung irgendeines jungen Geden in einer Bar anzutreffen, dann begibt sie sich etwa in ein Monparnasse-Restaurant, wo eine Atmosphäre herrscht wie sonst nirgends auf der Welt. Sie bestellt Euhn a l'Americain, das ihr in ziemlich minderwertiger Zubereitung für 150 Franken vorge-

legt wird, und trinkt inferioren französischen Wein in Flaschen mit bekannt klingenden Etiketten. Schließlich wird der Wiß schauerlich übel, sie fällt dann dem ersten besten Ausbeuter zum Opfer, der sich an sie herannacht. Wenn sie es fertig bringt, mit ihrem Schmutz ins Hotel zurückzukommen, hat sie verdammt Schwein gehabt. Das ist das harmlose, das brave Girl; die Schlimme, mit erotischen Appetiten, begibt sich vor allem in die Folies Bergères. Beim Eintreten bekommt sie einen fürchtbaren Schock, weil es dort (und nur dort: ganz unerwarteterweise) strenge verboten ist Trinkgelber zu nehmen. Ihr Schock ist so groß, daß sie die halbe Vorstellung lang nicht weiß, ob sie ihr gefällt oder ob sie zur Mama zurückkehren soll. Gegen 11 Uhr erlangt sie die Gewißheit, daß sie nie in ihrem Leben etwas so absolut Verderbtes gesehen hat und denkt darüber nach, was es eigentlich alles zu bedeuten hat. Um 12 Uhr fährt sie ins Hotel zurück, es sei denn, daß sie unjereinim in die Hände fällt, der willigt dann nach und nach ein, ihr Montmartre bei Nacht zu zeigen (zu einem Preise von 100 Franken aufwärts). Sie trinkt in diesem Fall französischen Champagner und sieht nicht viel, das sie nicht schon in den Folies Bergères gesehen — aber sie kehrt ins Hotel zurück mit dem zufriedenen Gefühl, daß Paris der einzige wirklich unmoralische Ort der Erde sei. (Zu Hause, in der Michigan Avenue oder auf dem Broadway, hat sie ähnliche Dinge einfach niemals mit ansehen dürfen.) Nach zwei, drei Wochen in diesem Stil kehren die Damen nach „lil' ol' Noo York“ (ihre süßen alten New Yorkchen) zurück und erzählen allen ihren Freundinnen, wie herrlich sie sich in Paris amüsiert haben. Sie bringen eine teure Ausstattung nach Hause, und der arme Vater hat Rechnungen zu bezahlen, die einen armen Mann aus ihm machen — bis zur nächsten Vorfahrt in Wallstreet.“

## Was kostet ein Pfund Marienkäfer?

Eine der seltsamsten Industrien der Welt ist die Züchtung von Marienkäfern, jenen reizenden kleinen Insekten, die wir so wenig beachten, die aber zu den nützlichsten Tieren gehören. Es gibt mehr als 1000 verschiedene Arten von dieser Gattung, die sich hauptsächlich durch die verschiedenen Punkte auf ihren Flügeldecken unterscheiden. Obgleich sie in fast allen Ländern heimisch sind, gibt es doch von ihnen noch zu wenig, denn sie sind unermüdliche Freßer der Blattläuse, von denen sie erstaunliche Mengen vertilgen. Da die Blattläuse die Blätter der Apfelbäume abfressen und auch an Rosen, Weinreben, Hopfen und zahlreichen anderen Pflanzen viel Schaden anrichten, so ist der Marienkäfer ein sehr gesuchtes Tier, und um der großen Nachfrage zu genügen, hat man in verschiedenen Ländern Marienkäfer-Farmen eingerichtet, in denen die Tiere in großen Mengen gezüchtet werden. In manchen Jahren ereignet es sich in einigen Gegenden, daß die Marienkäfer zu zahlreich werden, dann werden sie gesammelt und nach Osten verschickt, wo sie eine Seltenheit sind. Die große Bedeutung dieses Insektes im Haushalt der Natur hat man zuerst in Kalifornien erkannt, als dort die gewaltigen Apfelsinenpflanzungen angelegt wurden. Manche Ernten blieben weit hinter den Erwartungen zurück, und Gelehrte, die die Ursachen erforschten, stellten fest, daß die Apfelsinenbäume zu sehr von Blattläusen heimgesucht waren; sie empfahlen daher die Einfuhr von ganzen Heeren von Marienkäfern, und die kämpfsten so tapfer für die Obstbauer, daß sie ihnen sehr viel bessere Ernten einbrachten. Seitdem ist das Züchten und Sammeln von Marienkäfern in den Vereinigten Staaten zu einem gewinnbringenden Erwerbszweig geworden, und die Tiere werden dort nach dem Pfund verkauft.

## Worte fürs Leben.

Nichts schmerzt so sehr wie fehlgeschlagene Erwartungen. Aber gewiß wird auch durch nichts ein zum Nachdenken fähiger Geist so lebhaft wie durch sie erweckt, die Natur der Dinge und seine eigene Handlungsweise zu erforschen, um die Quelle seiner Voraussetzungen zu entdecken und womöglich künftig richtiger zu ahnen.  
Benjamin Franklin.

Denken, was wahr ist; fühlen, was schön ist; wollen, was gut ist: daran erkennt der Geist das Ziel des vernünftigen Lebens.  
Plato.

Die Hunde sind ritterlicher als die Menschen: der große Hund schon den kleinen, der starke den Schwachen, indes der starke Mensch den Schwachen unterdrückt und zu Boden wirft.  
Wilhelm Reichl.

Werde nicht der Menschen Knecht. — Sagt einer Recht nicht ungeachtet von anderen mit Füßen treten.  
Immanuel Kant.

Kein, ich liebe nicht alle Menschen, und sie hab' euch auch wahrhaftig nicht alle nötig.  
Gerhart Hauptmann.

## Weiteres.

Er hatte keine Zeit mehr. „Mit deinen neuen Hosen bist du in den Strahendred gefallen, du Schmutzfink!“ — „Ja, Mama, ich hatte keine Zeit mehr, sie auszusuchen.“

Gewürsmensch. Biisch steckt sich fidel im Richtraucherabteil eine dicke Zigarre an. —

„Aber mein Herr“, beschwert sich eine Dame, „wenn Sie rauchen wollen, so gehen Sie doch in ein Raucherabteil!“ — „Ne“, sagt Biisch, „ich kann es nicht vertragen, wenn andere Leute rauchen.“

Die Pant. Das Kinderfräulein sitzt mit einem dreijährigen Kind auf einer Bank im Zentralpark von Rentport. Ein Herr sagt: „Wie alt ist das hübsche kleine Kind?“ — Das Kind: „Geben Sie sich keine Mühe — sie hat schon einen!“

Umgeschrieben. „Du hast dich Weihnachten verlobt? Gratuliere. Ist sie schön? Ist sie reich? Ist sie jung?“ — „Schön reich ist sie und jung war sie schon eher als ich!“

Der verlogene Bräutigam. „Warum hast du deine Verlobung gelöst, Nimi?“ — „Weil mein Bräutigam mich belogen hat! Denke nur, neulich sagte er, er müßte auf drei Tage verreisen. Was geschieht? Nur selben Abend kehrt er zurück und findet mich natürlich mit einem anderen!“

Jede Phrase ist nicht eine... Herr Kiesel liest seiner Frau die Romanfortsetzung vor. „Aus der Kirche traten der Bräutigam und die errösende Braut...“ Es unterbricht Herr Kiesel seine Vorlesung und meint: „So ein Quatsch!“ „Wieso Quatsch!“ empört sich Frau Kiesel. „Errösende Braut! Wenn ich so etwas schon lese! Alberne Phrase! Wieso erröten denn die Bräute ausgerechnet in Romanen immer!“ „Die erröten auch in Wirklichkeit“, sagt Frau Kiesel kategorisch. „Und darüber braucht man sich gar nicht zu wundern, wenn man sich die meisten Bräutigame mal näher anguckt...“

Gegenüber. „Ich habe meine Frau ein halbes Jahr vor meiner Hochzeit kennengelernt“, erzählt Saupe strahlend. — „Ich erst ein halbes Jahr nach der Hochzeit“, jagt Wendebich bedrückt.

## Sauerezepte

Reffingstüßeln und -Griffe behalten tagelang ihren hellen Glanz, wenn man nach dem Reinigen eine rohe Kartoffel darüber reibt und noch einmal nachpoliert.

Einweiß läßt sich gut verwenden zum Kleben einer zerrissenen Buch- oder Notizseite oder um kleine Stüchchen, die von den Möbeln abgesprungen sind, wieder anzuleimen.

Farbe und Leer entfernt man von den Händen indem man sie mit Butter oder Schmalz abreibt.

Frühgebackte Stärke dede man mit einem Tuch zu; dadurch wird vermieden, daß die Stärke eine Haut zieht, die dann im Wasser Klumpen bildet.

Sprizen des Fettes beim Braten wird vermieden, wenn man die Pfanne mit ein wenig Salz bestreut.

Zwiebelgeruch entfernt man von dem Messer, mit dem man sie geschält hat, wie auch von den Händen durch Waschung in kaltem Wasser. Durch heißes Wasser wird der Zwiebelgeruch nur noch penetranter.

Zimmer ränchert man rasch aus, indem man langsam Eßig auf eine heiße Kohlenstange träufelt.

Essensdunst aus der Küche und daneben liegenden Räumen ist leicht zu entfernen, wenn man in eine Schüssel heißes Wasser 2-3 Tropfen Lavendelöl träufelt.

Fleisch, das zwei Tage vor dem Kochen aufbewahrt werden muß, hält sich frisch, wenn es mit Holzkohle bestreut wird.

## Schach-Ecke.

Alle Zuschriften und Anfragen an Gen. Scharoch Wenzel, Wistertshan bei Teplitz-Schönau.

Allen Anfragen ist Retourmarke beizulegen.

40. Fortsetzung.

Mehrere Bauern gegeneinander.

Bild 67.

Studie von Behting.



Weiß gewinnt immer.

Hier stehen je zwei verbundene Freibauern im Kampfe. Weiß gewinnt, mit oder ohne Zug, weil seine Bauern mehr vorgeschritten sind und dadurch einen Mattangriff ermöglichen. Weiß am Zuge wartet zunächst ab: 1. Kf3! (ein feiner Zug, den man im praktischen Spiel schwerlich finden würde. Unrichtig wäre 1. Ke4! wegen e5! Weiß hat kein Tempo). 1... c6! (c5! 2. Ke4!, jetzt hätte Weiß das Tempo, deshalb wartet auch Schwarz ab). 2. Kf4! (nach e4 geht der König, bis e5 geschahen ist; jetzt ist die Anfangsstellung da, bis auf die Stellung des o-Bauern) 2... e5! (oder Ke3, Ke5, droht Ke6! und gewinnt) 3. Ke4! Ke8! 4. Kd5 (droht Ke6!) Kd7 (oder f7) 5. Ke4! (wieder ein feiner Zug) Ke8 6. Kxc5. Weiß kann jetzt den Bauern schlagen, weil er Kd6 droht, zum Beispiel 6... d3 7. Kd6 Kf7 8. Kd7 und gewinnt.

Schwarz am Zuge verliert ebenfalls: 1... Ke8 (oder c6 2. Kf3! oder e5 2. Ke4, wie früher) 2. Ke5! und erobert den Bauern d4, weil Ke6 droht.

Effektvolle Endspiele bilden die Bauern-durchbrüche.

Bild 68.

Durchbruch



Weiß gewinnt immer

Der schwarze König steht äußerst ungünstig. Weiß am Zuge: 1. Kf7 h6 (h5 2. Kxg6) 2. h5! und gewinnt, wie leicht ersichtlich. Zieht Schwarz an: 1... h6 (h5 2. Kf7 Kh7, Kf6 erobert beide Bauern). 2. h5! Kh7 3. Kf7 und gewinnt, wie vorher.

Bild 69.



Weiß am Zuge gewinnt.

Das Bild 69 zeigt ein sehr bekanntes Beispiel des Bauern-durchbruchs. Die Königsstellung ist sonst nebensächlich, nur darf der König der unterliegenden Partei (hier Schwarz) den geschaffenen Freibauern nicht einholen können.

Weiß opfert zwei Bauern: 1. b6! axb6 2. c6! bxc6 3. a6 und gewinnt, oder 1. b6! cxb6 2. a6! bxa6 3. c6 und gewinnt, da die neue Dame alle Bauern erobert.

Zur Übung einige hübsche Bauernendspiele als nächste Fortsetzung.

Fortsetzung folgt.